

Joachim von Gottberg

Verlorene Werte?

Orientierungsangebote der Medien und gesellschaftliche Ethik

Die Vermutung eines Werteverlusts in unserer Gesellschaft ist verbreitet, die Schuld dafür wird entweder im Pluralismus, in der Lustorientierung der Konsumgesellschaft oder in den Medien geortet. Auf den ersten Blick scheint vor allem der Vorwurf gegenüber den Medien plausibel zu sein, denn die Darstellungen von Sexualität oder Gewalt erzeugen Aufmerksamkeit und Interesse, ebenso mediale Skandale und Tabubrüche. Talkshows und Gerichtsshowes zeigen bereits im Nachmittagsprogramm Menschen, deren Verhalten und Kommunikationsstil weit jenseits des gesellschaftlichen Normalitätskonzepts liegen: Verwaarloste Kinder, zerrüttete Beziehungen und anarchisches Sexualverhalten werden in rüder, oft verletzender Sprache thematisiert. Nachbarschaftsstreitereien werden ausgetragen, als befände man sich im verbalen Kriegszustand. In Gerichtsshowes gehören Pöbeleien zwischen dem Angeklagten und den Zeugen zum festen Bestandteil, ebenso sind die Fälle so konstruiert, dass gleich mehrere Tabubrüche auf einmal vorkommen. Mit der Realität deutscher Gerichte hat das, so die Kritiker, wenig zu tun. In Spielfilmen und Fernsehkrimis basiert die Handlung zunehmend auf Gewaltakten, die durch verbesserte Technik immer realistischer ins Bild gesetzt werden. Gewalt erscheint dadurch legitimiert und erfolgversprechend. Vor allem Jugendliche, so eine verbreitete Befürchtung, sähen darin Modelle für ihr eigenes Verhalten, wenn es darum gehe, Konflikte zu lösen oder Interessen durchzusetzen.

Anmerkungen:

1

Der Vortrag ist herunterzuladen unter www.fsf.de**Wie entstehen Werte?**

Der Philosoph Hans Joas hat in einem Vortrag zu diesem Thema anlässlich einer Veranstaltung der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) deutlich gemacht: „Werte sind nicht mit Absicht erzeugbar, [...] Moralpredigten sind ein besonders ineffektives Verfahren der Werteverziehung.“¹ Mit anderen Worten: Allein dadurch, dass man nur Fernsehprogramme mit positiven Werten vorführt, wird man beim Zuschauer keine Werte schaffen. Nach Joas muss man von einem Wert ergriffen sein, um ihn für sich anzunehmen. Alle Menschen haben laut Joas Wertebindungen, sie gehören zur Identität, zum Bei-sich-Sein. Aber woher kommen diese Werte und nach welcher Gesetzmäßigkeit entwickeln sie sich?

Werte und Normen der Menschen ersetzen die Instinktgebundenheit, der Tiere unterliegen (vgl. den Beitrag von Alexander Grau, Seite 38ff. in dieser Ausgabe). Der Mensch ist aber nicht instinktlos und ohne Grundbedürfnisse. Für alle Entscheidungsprozesse spielen Gefühle eine wichtige Rolle. Im Laufe der Evolution haben sich affektive Reaktionen auf Ereignisse, Bedrohungen oder zwischenmenschliche Prozesse entwickelt, die sich der Ratio weitgehend entziehen, wie z. B. der Pflgetrieb gegenüber Säuglingen, der bereits bei Kindern vorhanden ist. Eine wesentliche Eigenart des Menschen ist die Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen (Empathie). Durch das Erleben der Freude oder des Leids anderer (durch Erzählen, Lesen oder den Film) erleben wir diese quasi mit und erzeugen bei uns für einen Moment ähnliche Reaktionen, als hätten wir alles selbst erlebt. Das schafft die Möglichkeit, uns beispielsweise mit Filmfiguren zu identifizieren und für die Dauer des Films *ein anderer* mit *einem anderen Leben* zu sein. Die Liebe zum Partner oder zur Familie führt dazu, dass wir uns um ihn bzw. sie sorgen. Das Mitgefühl für Kinder ist besonders hoch. Mit diesen menschlichen Gefühlskonstanten korrespondiert der Wert der sozialen Verantwortung, der dem eigennützigen Verhalten entgegenwirkt. Der Überlebensinstinkt und die Angst vor Verletzung, Krankheit oder dem Tod entsprechen dem Bedürfnis nach sozialer Sicherheit und dem Wunsch nach Frieden. Letztlich ist dies ein Handel des Individuums mit der Gemeinschaft: Weil ich selbst nicht Opfer werden will, unterstützt nahezu jedes Mitglied der Gemeinschaft

das Verbot der Tötung anderer. Denn nur so besteht Sicherheit, dass die Gemeinschaft alles unternimmt, dass ich nicht Opfer werde. Natürlich heißt das auch, dass ich nicht töte.

Aber gegen solch prosozialen Grundgefühle stehen einige weniger erfreuliche menschliche Konstanten wie Habgier, Hass, Wut, Neid, Eifersucht oder Aggression. Aus dem Zusammenspiel von egozentrischen, eher antisozialen Konstanten mit den sozialbezogenen Gefühlen entstehen die Konflikte im Zusammenleben der Gemeinschaft. Der Staat versucht, dies zum Nutzen der Gemeinschaft zu steuern, was manchmal mehr, manchmal weniger gelingt. Denn oft stehen Bedürfnisse des Individuums denen der Gemeinschaft konträr entgegen: Der ungebremste Sexualtrieb würde die Erziehung und Versorgung des Nachwuchses unmöglich machen. Dies gilt umso mehr für die Zeit, in der es noch keine Empfängnisverhütung und keine soziale Absicherung durch die Gemeinschaft gab. Die traditionelle kirchliche Sexualmoral ist also in erster Linie nicht lustfeindlich, sondern soll durch Schuldgefühle beliebige Sexualität verhindern und Verantwortung gegenüber der Familie fördern. Werte und die damit zusammenhängenden Verhaltensnormen sind im Grunde dann wichtig, wenn verschiedene Bedürfnisse oder Werte gegeneinander stehen – vor allem individuelle, eigennützige Bedürfnisse gegen die der Gemeinschaft. Da sich aber die Rahmenbedingungen der Gemeinschaft ständig ändern, wandeln sich auch die Werte. Die Unauflöslichkeit der Ehe etwa, im armen Mittelalter noch ein Garant für stabile Überlebensgemeinschaft, kann in reichen Gesellschaften mit Empfängnisverhütung, Kitas etc. manchmal eher hinderlich sein, vor allem, weil heutige Menschen länger leben. Die Formel: *Bis dass der Tod Euch scheidet* kann also heute statt 20 leicht 60 Jahre bedeuten. Der Wertewandel ist also eine Voraussetzung für die optimale Anpassung des Menschen an seine Umwelt: Die Werte werden ständig darauf überprüft, ob sie der Gemeinschaft eher nutzen oder eher schaden. Dieser ständige Wertewandel ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass in der Geschichte alle Elterngenerationen sicher waren, die Jugend leide unter verheerendem Werteverlust.

Wertesysteme in pluralistischen Gesellschaften

Über allem stehen die Grundwerte der Verfassung. Dazu gehören besonders das Recht auf Leben, die Gleichheit aller Menschen – einschließlich der Gleichheit von Mann und Frau –, die Freiheit der Religionsausübung und die Meinungsfreiheit. Gleichheit und Toleranz sind wichtige Bestandteile demokratischer Verfassungen. Die Grundwerte haben sich langsam herausgebildet, sie gehen wesentlich auf die christliche Tradition zurück. Sie formulieren das, was Joas als *wünschenswert* bezeichnet, was also von den Menschen akzeptiert und angenommen wird.

Die zweite, für den Alltag ebenso wichtige Ebene sind die Gesetze. Sie entstehen im Diskurs der Parteien und werden durch die Parlamente beschlossen. Sie formulieren Rechte und Pflichten des Staats und der Bürger. In ihnen äußern sich die Ideale einer Gesellschaft ebenso wie pragmatische Regelungsnotwendigkeiten. Ob eine Gesellschaft in Fragen der Wirtschaft eher auf den Markt oder eher auf die Kontrolle und den Plan der Gemeinschaft vertraut, wird diskutiert und dann in gesetzliche Regeln eingearbeitet. Meinungsumfragen und Wahlen entscheiden letztlich über die Weiterentwicklung der Regeln. Die Chancen auf Bestand der Regeln sind wahrscheinlich groß, wenn sie möglichst viel Wohlgefühl für möglichst viele Menschen erzeugen.

Ungeschriebene Gesetze

Über diese vom Staat festgelegten Werte hinaus bestehen zahlreiche Wertvorstellungen, die eher das Verhalten und die Kommunikation von Menschen regeln. Sie können je nach Bildung, sozialer Herkunft oder Milieu in einer pluralen Gesellschaft unterschiedlich sein. Dazu zählen Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit, Fairness, Regeln für den Umgang mit dem Partner oder der Familie, Höflichkeit, Benehmen oder Anstand. Diese Werte werden ausgeführt durch Konventionen, durch ungeschriebene Vereinbarungen. Gruppenspezifische Regeln identifizieren den als Mitglied, der diese Regeln beherrscht. Diese Konventionen verändern sich besonders stark und unterliegen bestimmten Moden, die nicht zuletzt durch die Medien geprägt werden. Dazu zählen auch die berufliche Ethik, die Wahrhaftigkeit des Jour-

nalisten, die Verschwiegenheit des Arztes oder Pfarrers und die Genauigkeit des Wissenschaftlers. Da die meisten Menschen wohl selten mit dem Gesetz in Konflikt geraten, sind es diese Konventionen, die in der Wertedebatte pragmatisch die größere Rolle spielen. Denn der demokratische Staat soll so viel Freiheit wie möglich garantieren, er reduziert sich auf die Grundwerte sowie die Sicherung der Grundfunktionen einer Gesellschaft und überlässt das andere den Entscheidungen der Menschen.

Im Bereich der Konventionen hat es wohl in den letzten 60 Jahren den größten Wertewandel gegeben, der aber auch – beispielsweise bei der Reform des Sexualstrafrechts Anfang der 70er Jahre – zu einer Veränderung der Gesetze geführt hat. Grundrechte – wie etwa das Asylrecht – wurden ebenfalls geändert, hier spielten aber eher pragmatische Erwägungen eine Rolle: Wie viele Asylanten kann die Gesellschaft aufnehmen, um nicht in ihrer Existenz gefährdet zu sein? Nicht veränderbare Grundrechte lassen sich zwar nicht aufheben, sie werden aber aus pragmatischen Gründen – weil Fragen auftauchen, die es bis dahin nicht gab – neu interpretiert, wie etwa das Recht auf Leben im Rahmen der teilweisen Legalisierung der Abtreibung oder der teilweise erlaubten Stammzellenforschung, die die Tötung von Embryonen voraussetzt.

Wertebewusstsein im Spiegel der Demoskopie

Eine vom Institut für Demoskopie, Allensbach durchgeführte repräsentative Befragung² liefert zusammengefasst folgendes Bild: Auf die Frage, was man Kindern heute beibringen sollte, meinten 88 % *Höflichkeit und gutes Benehmen, die Arbeit ordentlich und gewissenhaft tun* 82 %, *hilfsbereit sein/sich für andere einsetzen* 79 %. *Sich an eine Ordnung anzupassen*, fanden nur 46 % wichtig. *Autorität zu achten*, finden nur 26 % der 16- bis 29-Jährigen wichtig, dagegen 78 % der über 60-Jährigen. *Feste religiöse Bindungen* haben im Westen 29 %, im Osten nur 10 %. Dagegen halten es 79 % im Westen und 72 % im Osten für wichtig, *tolerant zu sein*. *Sich durchzusetzen* finden 76 % im Osten und 70 % im Westen sehr wichtig. *Wissensdurst verspüren* 68 % im Westen und 65 % im Osten. Während nur 37 % der 16- bis 29-Jährigen eine klare Vorstellung darüber haben, *was richtig und was falsch ist*, sind sich

da 68 % der über 60-Jährigen sicher. 84 % der Lehrer glauben, dass ihre Schüler *von den Medien geprägt* sind, 74 % halten sie für *materialistisch*. 85 % der Befragten halten *gute Freundschaft und Beziehungen zu anderen Menschen* für das Wichtigste, 77 % wollen *sich für die Familie einsetzen*, 66 % für *soziale Gerechtigkeit*.

Will man angesichts dieser Daten einen Werteverfall diagnostizieren, könnte man auf die zunehmend schwachen religiösen Bindungen verweisen, die von 1969 noch 39 % auf 29 % (Westen) gefallen sind, auch die Achtung von Autorität fällt bei den Jüngeren als Wert mager aus. Dass die Lehrer die Schüler für materialistische, unpolitische Mediensüchtige halten, sagt vielleicht mehr über die Lehrer aus als über die Schüler.

Interessant ist, dass in der religiösen Bindung oft ein Garant für Werteorientierung gesehen wird. Dies wird in einer aktuellen Studie des Würzburger Religionspädagogen Hans Georg Ziebertz in Frage gestellt.³ Er sieht einen interessanten Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltbereitschaft: Während sich in Deutschland nur 23 % der befragten Jugendlichen als religiös bezeichnen, sind nur 3,5 % der Jungen und 0,7 % der Mädchen bereit, unter Umständen Gewalt gegen Personen oder Sachen anzuwenden. In Polen bezeichnen sich 80 % als religiös, und immerhin 22 % der Jungen würden unter Umständen Gewalt anwenden. In anderen Ländern mit einem hohen Anteil an Religiosität (unabhängig von der Religion) sieht das ähnlich aus. Zwar sollte man in diese Korrelation keinen unmittelbaren Kausalzusammenhang hineininterpretieren, aber sie spricht weder für einen Werteverfall noch für eine zunehmende Gewaltorientierung durch die Medien.

Werteentwicklung und öffentliche Kontrolle

Vor allem die Medien haben den Wertewandel extrem beschleunigt. Viele meinen, die Medien selbst seien für den Wertewandel oder Werteverlust verantwortlich. Reichertz (vgl. das Interview, S. 50 ff. in dieser Ausgabe) vertritt dagegen die Meinung, Medien seien *Agenturen* für Wertangebote, die auch manchmal widersprüchlich sein können. Ob und wie sich Werte entwickeln oder entstehen, hängt weniger von den Medien ab als von der Wahrnehmung und der Reaktion der Öffentlichkeit. Der

öffentliche, kontroverse Diskurs bietet in pluralistischen, demokratischen Gesellschaften die Plattform, auf der sich Werte, Konventionen und Anstand entwickeln. War früher das Gewissen für normkonformes Verhalten entscheidend, weil die kirchliche und weltliche Macht gemeinsam bei Vergehen das Jüngste Gericht und das Fegefeuer in Aussicht stellten, ist heute die Skandalisierung von Fehlverhalten durch die Medien zumindest bei Prominenten gefürchtet. Ob letztlich Fehlverhalten als Skandal betrachtet wird, hängt nur insofern von den Medien ab, als dass sie es publik machen. Es ist dann Sache der Öffentlichkeit, darüber zu entscheiden, ob die verletzte Norm so wesentlich ist, dass der Verstoß dagegen als skandalös wahrgenommen wird. Nach Hondrich⁴ sind drei Stadien nötig, damit aus einem Normverstoß ein Skandal wird: Enthüllung, Entrüstung, Sanktionierung. Entscheidend ist die Empörung: Sie ist umso größer, je stärker die verletzte Norm in der Gesellschaft verankert ist. Der Skandal hat also nicht die Funktion, Fehlverhalten zu rechtfertigen oder zu propagieren, sondern die Norm zu festigen.

Es kann natürlich auch geschehen, dass trotz Enthüllung keine Empörung folgt. Das zeigt dann, dass ein Wert sich gewandelt hat und nicht mehr in der Gemeinschaft implementiert ist. Die Enthüllung beispielsweise, dass ein Politiker gleichgeschlechtlich orientiert ist oder über nicht eheliche Kinder verfügt, wäre heute vielleicht mit Blick auf Klatsch oder konservative Kreise eine Meldung wert, würde aber nicht mehr – anders als in den 50er Jahren – zu Empörung führen, die im Rücktritt endet.

Wertewandel und Jugendschutz

Der Jugendschutz erhält in der Wertedebatte eine Funktion, die über die Vertriebsbeschränkungen von Inhalten weit hinausgeht: Er ist Teil des wertebildenden Prozesses. Regelverstöße in den Medien führen zur Empörung, nicht zur Akzeptanz des Verstoßes. Die Forderung nach einem schärferen Jugendschutz soll der Empörung Ausdruck verleihen und Konsequenzen durchsetzen. Daraus kann man schließen: Je stärker sich eine Gesellschaft für den Jugendschutz interessiert und ihn als Sanktionsinstrument gegen Normverstöße fordert, desto mehr müssen die Normen, gegen die verstoßen wird, in der Gesellschaft implementiert sein. Die Forderung nach mehr Jugendschutz spricht

also eher für ein stabiles Wertebewusstsein als für Werteverlust. Oder anders: Erst wenn der Werteverlust nicht mehr beklagt wird, ist er tatsächlich vorhanden.

2

Vgl. www.fsf.de
Vortrag von Dr. Rüdiger Schulz bei der Tagung „Gute Werte, schlechte Werte“

3

Vgl. *Deutsche Jugend ohne Gott*. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 17.12.2006, Seite 1

4

Hondrich, K. O.:
Einblicke in die Unterwelt. In: K. O. Hondrich: Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals. Frankfurt am Main 2003, S. 9 – 23

Prof. Joachim von Gottberg
ist Geschäftsführer der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

